

»Wenn irgendein Unglück passiert, dann ist alles Solidarität. Alles. Immer.«

Der Film »Erhobenen Hauptes« wurde beim Lichter Filmfest bester Langfilm

Ora Lahisch tuckert langsam in ihrem Kibbuz-Mobil eine staubige Straße entlang und wird von Autos überholt. Das Gefährt wirkt betagt und zerbrechlich. Der Zuschauer merkt sofort, dass die Dame auf ein langes und reiches Leben zurückblicken kann. Sie lebt in einer Gemeinschaft und ist sich dieses Wertes bewusst. Sie spricht davon, dass man sich gegenseitig auffängt, dass alles auf Solidarität beruht. Und dass es eventuell nicht immer so sein wird. Die Rede ist vom Kibbuz Ma'abarot in Israel, den es seit 1932 gibt. Ora gehört wie alle Protagonisten des Films zur ersten Generation, die in dieser Gemeinschaft leben und alles noch mit den eigenen Händen aufgebaut haben. Doch da sich alles im Laufe der Zeit ändert und im Kibbuz schon drei Generationen zu Hause waren, wird auch hier Wandel stattfinden. Der Film porträtiert den Kibbuz anhand von fünf Menschen und ihren Biografien. Einer der Protagonisten ist Zvi Cohen, der die eindrücklichste Geschichte zu erzählen hat. Besonders das Erzählen scheint tief in ihm verwurzelt zu sein. Das Erfassen und Spüren seiner Ge-

schichte sind die Werkzeuge Zvis, mit denen er eine Wiederholung der Geschichte verhindern will. Als Zeitzeuge reist er regelmäßig nach Deutschland, um jungen Menschen seine Erlebnisse während des Holocaust zu erzählen. Einzig aus diesem Grund fährt er nach Deutschland. Alleine wagt sich Zvi nicht dorthin. Sein Bruder, der ihn immer begleitet, hilft ihm, sein Angstgefühl zu überwinden.

„Allein werde ich nie nach Deutschland fahren.“

Der Junge Zvi beschloss im Berlin der 1940er Jahre, nicht mehr das Haus zu verlassen. Die jüdischen Schulen wurden geschlossen. Und so saß er 730 Tage im vierten Stock der Zehdenicker Straße 28. Seine Eltern mussten Zwangsarbeit verrichten und er war die meiste Zeit allein in dieser Wohnung. Der Junge kämpfte mit der Angst vor Bomben, mit der Angst davor, abgeholt zu werden, während die Eltern nicht zu Hause sind, oder dass sie nicht wiederkommen; das alles in diesen vier Wänden. Am 7. Mai 1943, alleine zu Hause, hört Zvi das Geräusch von Stiefeln,

die in den vierten Stock hinaufstapfen. Ein grobes Klopfen, der Befehl, aufzumachen. Zwei SS-Männer, mit Totenschädeln auf den Mützen, treten ein. Weinend, und vor Angst nicht wissend was zu tun, greift der Junge neben Zahnbürste, Seife und Zahnpasta nach seiner Mundharmonika. Diese wird ihm und der Familie das Leben retten. Die höchst eindringliche Geschichte trägt Zvi einer Klasse von Schülern vor. Seine Lebensgeschichte in Form eben dieser Melodie auf der Mundharmonika geht sowohl den jungen Menschen im Film als auch dem Zuschauer durch Mark und Bein.

„Und wenn man das nicht macht, verpasst man eine Chance.“

Für die Filmemacher, eine Gruppe junger Menschen, die teilweise aus Studierenden der Goethe-Universität besteht, war die Tatsache zentral, dass sie zur letzten Generation gehören, die noch mit Zeitzeugen sprechen kann. Einige dieser Geschichten einzufangen und an spätere Generationen weiterzugeben, war ihnen ein drängendes Anliegen. Man merke, dass die Menschen

alt seien, weil ihre Leistungsfähigkeit schnell abnehme.

„Ich hätte nicht gedacht, dass es so schnell gehen kann“, so Claudia Sebestyen. Für sie war es eine besondere Aufgabe, die Erinnerungen alter Menschen zu erzählen. Auch, weil diese Menschen so unterschiedlich mit den Erinnerungen umgehen. „Zvis ältere Tochter wusste nichts von seiner Geschichte, die jüngere alles“, ergänzt Adrian Oeser. Dazu beigetragen, dass der Film die Geschichten so vermittelt, hat vielleicht auch die basisdemokratische Struktur der Gruppe Docview. Es gab keinen Regisseur, alle sechs Filmemacher haben jede Szene diskutiert und abgestimmt. „Ich würde den Film nur so machen wollen. Er wäre sonst ein ganz anderer geworden“, betont Sebestyen.

Tamara Marszalkowski

Weitere Informationen und Termine
zur Filmvorführung auf

► www.docview.org
